

zeichnet durch ein lebhaftes Einfühlungsvermögen: Balladeske Erzählteile werden paraphrasiert und nachvollziehbar erläutert, nicht selten unter Zuhilfenahme einschlägiger Sekundärschriften. So gelingt es ihm, vielleicht auch unbedarften Rezipienten die literarischen Zeugnisse zu erschließen. Die Annäherung an das Werk des Dichters wird stets eingebettet in die Sozial- und Literaturgeschichte um und nach 1800.

Peters hat sich entschieden, eine Einführung über die deutsche Romantik voranzustellen; denkbar wäre auch gewesen, aus Uhlands Lyrik heraus, induktiv, Aspekte romantischen Dichtens zu entwickeln. Was jedoch auffällt: Der Verfasser bedient sich in seiner kurzen Darstellung zur Romantik nicht der einschlägigen neuen Forschungsliteratur.

Gerade weil die Beschreibung von Uhlands *Leben zwischen Poesie und Politik*, gemessen an der Zielvorgabe, als durchaus gelungen bezeichnet werden kann, sei es erlaubt, kleinere Schwachstellen formaler Art zu benennen. Dass man Schillers Todesjahr auf 1806 verlegt, kann passieren, doch Primärquellen von Heine, Schiller oder Tieck aus der Sekundärliteratur heraus zu zitieren, sollte auch in einer populärwissenschaftlichen Studie nicht sein. Zudem fragt man sich, warum der Verfasser für die Beschreibung längst vergangenen Geschehens das (historische) Präsens bemüht; vermutlich soll auf diese Weise versucht werden, das Vergangene stärker an die Gegenwart heranzurücken. Man wünschte sich für dergleichen Arbeiten einen »raunenden Beschwörer des Imperfekts« (Thomas Mann).

Diese grundsätzlichen Bedenken sollen und können der Gesamtleistung keinen Abbruch tun. Peters zeichnet mit seinem Buch sachkundig und anschaulich das Werk einer schwäbischen Persönlichkeit nach, die es verdient, dass man ihr auch heute noch Aufmerksamkeit schenkt. Ein bemerkenswerter Dichter und mutiger Demokrat wartet darauf, wieder ins Licht gerückt zu werden. Für die höchstnotwendige Beleuchtung als Voraussetzung für weitere erhellende Entdeckungen hat Patrick Peters mit seinem Buch gesorgt.

Uwe Hentschel



Matthias Erzberger. Für Demokratie und gegen den Obrigkeitsstaat

Hrsg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Thorbecke Verlag Ostfildern 2023. 200 Seiten mit 30 Abb. Paperback 16,90 €. ISBN 978-3-7995-1987-8

Basis dieses Buchs ist eine vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg ausgerichteten Tagung am 20. März 2021, die wegen der Pandemie digital stattfand. Ihr Anlass war die Ermordung von Matthias Erzberger vor hundert Jahren. Das Buch versammelt die Beiträge von Gabriele Clemens, Christopher Dowe, Maria E. Gründig, Anna Karla, Jörn Leonhardt, Stefanie Middendorf und Jörg Zedler (»Matthias Erzberger und der italienische Intervention 1915«).

Matthias Erzberger, dem 1918 die undankbare Aufgabe zugefallen war, als Leiter einer deutschen Delegation in einem Waldstück der Gemeinde Compiègne, wo sich bis März 1918 der Sitz des Alliierten Oberkommandos befunden hatte, unter demütigenden Bedingungen die von der »Entente« diktierten harten Waffenstillstandsbedingungen zu unterzeichnen, ist in der Folge zur Hassfigur in Deutschland geworden. Die Unterzeichnung und seine Person wurden von rechten Kreisen kritisiert. War es allein diese Unterschrift, die den Zentrumspolitiker Erzberger zu einem verfeimten Politiker seiner Zeit machten? Und das, obwohl er als Katholik, als Politiker, als Minister und Vizekanzler ein Wegbereiter deutscher Demokratie war?

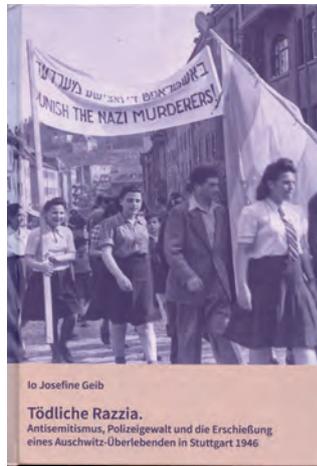
Dieser Frage gehen Autoren und Autorinnen nach. Der katholisch erzogene und geprägte Erzberger, aus Buttenhausen im Lautertal stammend, dessen Bevölkerung fast hälftig jüdisch und evangelisch war, wuchs in der Diaspora auf und erlebte erst später als Junglehrer in Oberschwaben eine rein katholisch geprägte Welt. Die Ablehnung und den Hass, den »Rechtskatholiken« Erzberger zeitlebens entgegenbrachten, verortet Gründig und Dowe in sozialgeschichtlichen Ursprüngen. Erzbergers Fundamentalpolitisierung der wilhelminischen Gesellschaft, sein Engagement als Arbeitersekretär für Dienstboten, Handwerksgehilfen, Arbeiterinnen und Arbeiter beim Aufbau von katholischen Vereinen und christlichen Gewerkschaften sei auch innerhalb des Katholizismus, etwa bei Teilen des Adels und manchen bürgerlichen Kreisen auf Widerstand gestoßen, schreiben sie. Möglicherweise hat diese Fundamentalpolitisierung auch den Buchtitel hergegeben: *Für Demokratie und gegen den Obrigkeitsstaat*.

Gabriele Clemens widmet sich in ihrem Beitrag dem »Kampf der Rechtskatholiken gegen das Erzbergertum«. Sie zitiert ein Flugblatt vom Juni 1920, das zur Landtagswahl Württemberg in Stuttgart zirkulierte: »Erzberger ist das Verderben für das Zentrum, aber nicht nur für die Partei, sondern für unser ganzes Vaterland und vor allem für die katholische Kirche. Noch nach 50 Jahren wird man uns alle Dinge vorhalten, die Erzberger während des Krieges betrieben hat.« Anna Karlas Beitrag zum Problemfeld des Wiederaufbaus nach 1918 ist hochgradig interessant, zeigt er doch, »dass die biografische Forschung gut daran tut, den Erzberger der Weimarer Zeit nicht auf seine Rolle als Unterzeichner des Waffenstillstandsvertrags im Wald bei Compiègne und auf seine fraglos wichtige Amtszeit als Reichsfinanzminister zu reduzieren, sondern die »Wako« (Waffenstillstandskommission) als persönliche Wirkungsstätte und als Seismograph für die Verwerfungen seiner Zeit mitzudenken.« (S. 122). Ihrer Ansicht nach »stellt sich deshalb auch eine Schlüsselfrage der Erzberger-Biographik an einem konkreten Beispiel neu: Führt man sich Erzbergers Engagement für den europäi-

schen Wiederaufbau vor Augen, so steht die Frage im Raum, wie es der Reichstagsabgeordnete, Vorsitzender der Waffenstillstandskommission und Reichsminister mit der Wirtschaft hielt und was der ihm entgegenschlagende Vorwurf der Korruptierbarkeit für sein politisches Handeln, sein persönliches Schicksal und die politische Kultur der Weimarer Republik bedeuten.«

Den Erzberger-Mördern und vor allem ihren Hintermännern in der Organisation »Consul«, widmet sich Christopher Dowe. Diese unterhielt zu jener Zeit konspirative Zellen und Bünde, die über Deutschland hinaus agierten und über willfährige Vollstrecker der Feme gebot. Dowe verweist im Weiteren auf die Grenzen der Ermittlungen und juristischen Aufarbeitungen nach dem Attentat angesichts einer Internationale des Rechtsterrorismus. Erzbergers Tod fügt sich ein in eine Reihe politischer Anschläge, denen 1922 auch der als »Erfüllungspolitiker« verunglimpft Außenminister Walter Rathenau zum Opfer fiel. Anders als nach dem Mord an Rathenau, wo die Täter in einer Großfahndung ermittelt und im Schusswechsel mit der Polizei bzw. durch Selbstmord den Tod fanden, sind die beiden ehemaligen Offiziere, die Erzberger während eines Schwarzwald-Urlaubs im Wald von Bad Griesbach am helllichten Tag erschossen, nach der Tat nicht gefasst worden. Heinrich Tillessen und Heinrich Ernst Walter Schulz flohen zunächst mit Hilfe ihrer Organisation ins Ausland, wohl über München nach Österreich und Ungarn. Ihr weiteres Schicksal lässt sich anhand von Fußnoten (S.155/156) nur erahnen. Der Autor setzt offenbar voraus, dass allgemein bekannt ist, wo und wie die beiden mehr als zehn Jahre lang lebten, ehe sie von Hitler amnestiert wurden. Auch die Umstände, unter denen sie nach dem Zweiten Weltkrieg dingfest gemacht wurden, die juristische Aufarbeitung des Mords in der Bundesrepublik Deutschland, ihre Aussagen vor Gericht, die verhängten Strafen und ihre weiteren Lebensentwürfe nach ihrer (zügigen) Haftentlassung, wären der Information wert gewesen, denn die Mörder waren noch lange unter uns: Schulz bis 1979, Tillessen bis 1984.

Reinhold Fülle



Io Josefine Geib

Tödliche Razzia. Antisemitismus, Polizeigewalt und die Erschießung eines Auschwitz-Überlebenden in Stuttgart 1946

Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Band 117, hrsg. v. Katharina Ernst. Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2024. 192 Seiten mit 38 Abb. Hardcover 25 €. ISBN 978-3-95505-497-7

Am 29. März 1946 fand im jüdischen Displaced Persons Camp in der Reinsburgstraße in Stuttgart eine Razzia von 200 deutschen Polizisten zur Schwarzmarkt-Bekämpfung statt, die in der Erschießung des KZ-Überlebenden Shmuel Dancyger eskalierte. Der Tote war 35 Jahre alt und hatte nach jahrelangen Aufhalten in den Konzentrationslagern Auschwitz, Mauthausen und Gusen wenige Wochen zuvor seine Familie – Ehefrau Regina Dancyger und die Kinder Yaffa (10 Jahre) und Marek (5 Jahre) – in der Reinsburgstraße wiedergegessen.

Dieses DP-Camp war eines von zwei mit ausschließlich jüdischen Bewohnern in Stuttgart, die auf ihre Ausreise nach Palästina warteten, und verfügte über eine vollständige Infrastruktur. Die Autorin kann in der Reinsburgstraße eine Synagoge, ein Kulturzentrum, das Camp-Komitee, die DP-Polizei, eine koschere Küche, eine Apotheke und den »Kafe Club Tel Aviv« verorten. Vor- und Nachsatz des Buches zeigen die Plätze der Institutionen und der Razzia auf einem zeitgenössischen Straßenplan.

Das DP-Camp unterstand der jüdischen Selbstverwaltung mit eigener Polizei, der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), der Stadtver-

waltung mit oberster Stadtpolizeibehörde sowie der alliierten Verwaltung mit Militärpolizei. Sie waren für bis zu 1400 DPs zuständig, die überwiegend aus dem polnischen Radom stammten.

Der Schwarzmarkt der unmittelbaren Nachkriegszeit blühte auch in Stuttgart – da schien es vor dem Hintergrund eines über Jahrhunderte gewachsenen Antisemitismus naheliegend, den jüdischen DPs die Beteiligung an dem kriminellen Geschehen zu unterstellen und bei ihnen Schmuggelware zu suchen.

Am Morgen des 29. März 1946 marschierten über 200 Polizisten in den alten, von nationalsozialistischen Emblemen befreiten Uniformen mit Hunden im DP-Lager ein. Die aufgeschreckten jüdischen Bewohner sahen darin eine Wiederholung ihrer schrecklichen Erfahrungen im Nationalsozialismus – und leisteten Widerstand. Einige verbarrikadierten sich, warfen Gegenstände auf die Polizisten, schließlich fielen Schüsse: Shmuel Dancyger wurde erschossen, weitere Personen verletzt.

Die acht amerikanischen Militärpolizisten, die als Vertreter der Besatzungsmacht eigentlich über der Stadtpolizei standen, waren auf diese Situation in keiner Weise vorbereitet und ihr nicht gewachsen – sie entfernten sich im entscheidenden Augenblick, um Unterstützung bei Kollegen zu holen!

Der Tod von Dancyger wurde international als antisemitischer Vorfall gewertet und führte zu einem Aufschrei in der internationalen Presse, auch die *New York Times* berichtete darüber.

Unzweifelhaft war in den Nachkriegsjahren der Antisemitismus in Deutschland noch weit verbreitet, so gab es etwa in München und Fürth sogar Ausschreitungen gegen jüdische DPs. Über Mannheim spricht Maria Alexopoulou: »DPs erscheinen in den Akten meist nur als Ärgernis« (In: M. Alexopoulou, *Deutschland und die Migration*. Stuttgart 2020).

Trotz einer Untersuchung auf Anweisung der Amerikaner wurde der für den tödlichen Schuss verantwortliche Polizist 1946 nicht ermittelt. Geib legt ihr Augenmerk auf »die vielen Verantwortlichen« für die DPs, die in den Untersuchungsprotokollen zur Sprache kommen. Mit geradezu kriminalistischem